

Horst Tiwald

Transkulturelle Begegnung

14. 12. 2003

I.

Meine Schrift, „*Budo-Tennis I*“¹, mit der ich die von mir herausgegebene Reihe „*Budo und transkulturelle Bewegungsforschung*“ im Jahre 1983 eröffnete, begann ich mit folgender Beschreibung jenes Buches:

*„Ein Buch,
das keine Erwartungen erfüllen und keine Gewohnheiten befriedigen will!
Das eigentliche Buch – zwischen Vorwort und Nachwort –
eingeklemmt zwischen PASCAL und HERDER:
Das bekannte Fremde zwischen bereits fremden Bekannten –
durch fremde Bekannte soll Fremdes bekannt werden.
Das Vorwort muss nicht zuerst gelesen werden; man kann auch
mit dem Nachwort oder gleich mit dem eigentlichen Buch be-
ginnen –
man sollte aber letztlich alles gelesen und im Fremden das Be-
kannte und im Bekannten das Fremde entdeckt haben“*

II.

Mit dem Wort „*transkulturell*“ möchte ich abgrenzen von dem, was als „*interkulturell*“ bezeichnet wird². Diese Abgrenzung ist ähnlich der Unterscheidung zwischen „*interdisziplinär*“ und „*transdisziplinär*“.³

Meinem Verständnis von „*transkulturell*“ liegt das Modell von Yin und Yang zu Grunde, das veranschaulicht, dass komplementär⁴ das „Eigene“ im „Anderen“ enthalten ist und umgekehrt. Dies gilt ähnlich zwischen dem „Fremden“ und dem „Bekanntem“;

¹Das Buch „*Budo-Tennis*“ kann aus dem Internet www.mathias-zdarsky.de aus dem Ordner „*Lehrbriefe*“ heruntergeladen werden.

² Vgl. meinen Text „*Über die transkulturelle Dimension der interkulturellen Begegnung*“ (Graz, 1994), zum Herunterladen aus dem Internet von www.horst-tiwald.de im Ordner „*Texte zu Philosophie und Religion*“.

³ Vgl. mein Projektpapier Nr. 17 „*Transkulturelle Bewegungsforschung*“ in: HORST TIWALD: „*Projektpapiere zum Gewandtheits- und Achtsamkeitstraining*“, zum Herunterladen aus dem Internet von www.horst-tiwald.de im Ordner „*Texte zu Philosophie und Religion*“.

⁴ Das Wort „*komplementär*“ ist hier im Sinne von *sich gegenseitig ergänzend* gemeint. Das Ganze setzt sich zu einem Dualismus, zu einer Zweiheit, auseinander. Die so *auseinandergesetzten* Pole brauchen sich gegenseitig, obwohl sie einseitig erscheinen.

Für sich alleine betrachtet ist das jeweils *Auseinandergesetzte* nicht absolut einseitig. Es besitzt in sich selbst eine neue *Komplementarität* und setzt sich in sich selbst ebenfalls wieder *komplementär* auseinander.

Die *Komplementarität* kehrt auf diese Weise auf allen Stufen bzw. Ebenen des *Auseinandersetzens* wieder.

Hier kann man nun zwischen den Ebenen der „Landschaft“ und denen der „Landkarte“⁵. unterscheiden .

Es gilt daher sowohl innerhalb der Landkarte das Eigene im Fremden und das Fremde im Eigenen zu entdecken, (d.h. auf der Ebene der Sprache, des Denkens, der Kultur), als auch auf den Ebenen der Landschaft, Praxis, Natur.

Dann geht es in meinem Denk-Modell darum, zwischen dem schon „Bewussten“ und dem noch „unbewusst Impliziten“ zu unterscheiden. Dies ebenfalls in beiden Bereichen. Auf den Ebenen der Landkarte durch Bewusstwerden der eigenen und der fremden geistigen Tradition, auf den Ebenen der Praxis, zum Beispiel hinsichtlich der in uns aufgehobenen eigenen Erbkoordinationen⁶, d.h. hinsichtlich den Antworten und den lebensweltlichen Herausforderungen, die uns in unserem Akt als das Fremde in Form von Fragen entgegentreten.

Das chinesische Symbol für die gegenseitige *Verwindung* von Yin und Yang (*"verwinden"* im doppelten Sinn: sowohl im Sinne von sich *gegenseitig verdrehen*, d.h. *ins Gegenteil umkehren*, als auch im dem Sinne, wie man zum Beispiel *ein Leid verwundet*) bringt das gut zum Ausdruck. Das Yin hat das Yang nicht *überwunden*, sondern bloß *verwunden*. Das Yin ist zwar souverän, aber es steckt in ihm das bloß *verwundene* Yang. Und umgekehrt.

Es gibt daher keine harte Grenze zwischen Yin und Yang. Deshalb kann weder das eine noch das andere *definiert*, d.h. *begrenzt* werden, ohne den immer wieder bloß *verwundenen* und deshalb zur Bewegung antreibenden Gegensatz bzw. Widerspruch aufzuwerfen.

Vgl. HORST TIWALD. *„Yin und Yang. Zur Komplementarität des leiblichen Bewegens“*. Immenhausen 2000. siehe auch: GEORGES OHSAWA: *„Das Einzige Prinzip der Philosophie und der Wissenschaft des Fernen Ostens – Die Philosophie der Makrobiotik“*. Holthausen/ü. Münster 1990. ISBN 3-924845-23-9 und GEORGES OHSAWA: *„Das Buch vom Judo“*. Holthausen/ü. Münster 1988. ISBN 3-924845-12-3 sowie GEORGES OHSAWA: *„Die fernöstliche Philosophie im nuklearen Zeitalter“*. Hamburg 1978.

⁵ Die Begriffe „Landkarte“ und „Landschaft“ verwende ich im Sinne von ALFRED KORZYBSKI. Vgl. HAYAKAWA: *„Semantik im Denken und Handeln“*. Verlag Darmstädter Blätter 1967 und GÜNTHER SCHWARZ (Hrsg.): *„Wort und Wirklichkeit I – Beiträge zur Allgemeinen Semantik“*. Darmstadt 1968 und GÜNTHER SCHWARZ (Hrsg.): *„Wort und Wirklichkeit II – Beiträge zur Allgemeinen Semantik“*. Darmstadt 1974. Vgl. hierzu auch meine Gedanken in HORST TIWALD: *„Im Sport zur kreativen Lebendigkeit. Bewegung und Wissenschaft. Philosophische Grundlegung der Sportwissenschaft“*. Band 2 der *Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie e.V.*, Hamburg 2000 ISBN 3-936212-01-5.

⁶ vgl. mein Vorwort zum Buch von ALOIS WEYWAR: *„Beiträge zur organischen Bewegungsanalyse - Mit einem einführenden Beitrag von Max Thun-Hohenstein.“* Hamburg 1983: Verlag Ingrid Czwalina. ISBN 3-88020-108-0. Das Vorwort kann auch aus dem Internet heruntergeladen werden. Siehe www.horst-tiwald.de im Ordner „Vorworte“

Es geht also um „Begegnungen“ sowohl auf den Ebenen der Landkarte als auch um Begegnungen auf den Ebenen der Landschaft;

In beiden Fällen kann das Ereignis des Begegnens „zur Sprache gebracht“⁷ werden. Es kann mir nämlich sowohl meine Landschaft als auch meine Landkarte zum „Objekt“ meiner Begegnung werden, aus der ich mir dann den „Gegenstand“ der Erkenntnis achtsam herausziehe und dann zur Sprache bringen kann.

Be“geg“nung ist eine komplementäre Einheit von „Kommunion“ (Einswerden im „Dasein“, in der „Identität“) und „Dialog“ („gegen“-seitiges „Gegen“-stellen im Sosein, in der Kommunikation)⁸;

Das transkulturell Gemeinsame ist also einerseits in der „Identität“, im verbindenden Dasein gegeben, andererseits in den historisch gemeinsamen lebensweltlichen Frage-Antworteinheiten der Begegnungen im Sosein.

Leichter sind diese Frage-Antwort-Einheiten im phylogenetischen Erbe (zum Beispiel in den sogenannten „Erbkoordinationen“⁹ zu entdecken, als im kulturellen Erbe (zum Beispiel in Denkstrukturen, Erziehungsstilen und Symbolen).

Da es letztlich als Quelle und Prüfstand der Erkenntnis um das zur Sprache bringen von Begegnungen geht, muss man „sich am Leben beteiligen“¹⁰. Dies sowohl in der

⁷ Zum Verständnis meiner Auffassung des „Zur-Sprache-bringens“ siehe: HORST TIWALD: „*Bewegtes Philosophieren*“. Das Manuskript kann vom Internet www.horst-tiwald.de aus dem Ordner „Texte zu Philosophie und Religion“ heruntergeladen werden.

⁸ PAWEL FLORENSKI schrieb: „*Das Grundgefühl der Menschheit – ‚Ich lebe in der Welt und mit der Welt‘ – versteht Dasein, wahres Dasein, als Wirklichkeit: sowohl die **meine**, die der Menschheit, als auch die, die **außerhalb** von mir ist, die ohne die Menschheit oder genauer gesagt, unabhängig von ihrem Bewusstsein existiert. In dieser Zwiefachheit des Seins liegt aber für das Bewusstsein der Menschheit zugleich auch die Vereinigung oder Überwindung dieser Zwiefachheit als etwas ebenso Wahres; der Erkennende und das zu Erkennende wahrhaft vereint, in dieser Vereinigung aber auch ebenso wahrhaft selbständig. Im Akt der Erkenntnis ist das Subjekt der Erkenntnis von seinem Objekt nicht zu trennen: Erkenntnis ist das eine und das andere zugleich; genauer gesagt, Erkenntnis ist Erkenntnis des Objektes durch das Subjekt – eine Einheit, in der das eine vom anderen nur durch Abstraktion zu unterscheiden ist, wobei durch diese Vereinigung das Objekt im Subjekt nicht vernichtet wird, wie auch das Subjekt seinerseits sich nicht in dem außerhalb von ihm befindlichen Gegenstand der Erkenntnis auflöst. Sich vereinend verschlingen sie sich gegenseitig nicht; ihre Selbständigkeit während bleiben sie aber auch nicht getrennt.*“ (PAWEL FLORENSKI: „*Denken und Sprache*.“ Berlin 1993, Seite 241f, (ISBN 3-86161-016-7)

⁹ Vgl. meine „*Projektpapiere zum Gewandtheits- und Achtsamkeitstraining*“ sowie mein Manuskript „*Bewegtes Philosophieren*“. Beides kann vom Internet www.horst-tiwald.de aus dem Ordner „Texte zu Philosophie und Religion“ heruntergeladen werden.

„äußeren Erfahrung“ in der lebensweltlichen Begegnung in der Landschaft, als auch in der „inneren Erfahrung“ in der Begegnung mit seiner verinnerlichten Welt der Symbole.

Da in meinem Denk-Modell „Wechselwirken“ (Begegnen) und „Widerspiegeln“ (Selbstbeachten) die beiden Grundeigenschaften des anders-werdenden Daseins¹¹ (der Materie) sind, gibt es kein Beachten ohne Begegnen und kein Begegnen ohne Beachten.

So, wie das Begegnen als Wechselwirken hierarchisch organisiert ist, so folgt das Beachten eben dieser Organisation des Wechselwirkens. Es gibt in meinem Denk-Modell also weder eine aus der Begegnung isolierte „Achtsamkeit“, die beachtet, noch gibt es ein isoliertes Wechselwirken, das zum Beispiel als Gehirn-Wirken beachtet.

Beachten ist die Kehrseite des Wechselwirkens und insofern eine Meta-Position. Es erfüllt das Wechselwirken, es erfüllt das Begegnen, steht aber nicht isoliert darüber.

Darüber steht immer nur das jeweils wechselwirkende „Ganze“. Zerbricht dieses Ganze, ereilt das übergeordnete und verbindende Ganze der Tod, dann gibt es auch von jener Meta-Position her kein Beachten mehr.

Jenes Ganze ist sich selbst aber als „Selbst“ kein Sosein! Es erscheint sich selbst vielmehr formlos und wie ein „Blinder Fleck“, der aber nicht deswegen sich selbst gegenüber „blind“ ist, weil an dieser Stelle (wie im Physiologischen, wo dort die Sehnerven austreten) kein Sehen stattfindet, sondern gerade weil er das Sehen „selbst“ ist.

Es gibt in diesem Denk-Modell also weder ein Beachten ohne Gehirn, noch ein Beachten, das räumlich „meta“ über dem Gehirn steht.

¹⁰ Hier folge ich der Ansicht von VIKTOR VON WEIZSÄCKER. Vgl hierzu meine Gedanken in HORST TIWALD: „*Bewegen zum Selbst – diesseits und jenseits des Gestaltkreises.*“ Hamburg 1997. ISBN 3-9804972-3-2

¹¹ Hinsichtlich des „*anderswerdenden Daseins*“ habe ich, als mir diese Formulierung zur Sprache kam, sofort einen Einwand erhoben. Ich meinte selbstkritisch, dass es eigentlich „*Sosein*“ heißen müsse, denn es ändert sich ja nur das „*Sosein*“, während das „*Dasein*“ ja unverändert bleibt. Ich habe aber das Geschehen meines „Zur-Sprache-Kommens“ beachtet und dann bemerkt, was es mir sagen will. Nämlich, dass ich mit meinem kritischen Einwand genau das mache, was ich sprachlich behaupte, dass ich es nicht mache. Wenn ich nämlich dem substantialisierten Wort „*Sosein*“ noch eine ihm ohnehin gehörende Eigenschaft als Prädikat zuschreibe, dann substantialisiere und trenne ich das Sosein noch mehr vom Dasein. Ich verhalte mich sprachlich dann so, als wäre Sosein von Dasein zu trennen. Das will ich aber gerade nicht sagen, obwohl mich unsere Sprache immer wieder dazu verleitet. Also wähle ich das geringere Übel und bleibe beim „*anders-werdenden Dasein*“, wie ich ja auch vom „*da-seienden Sosein*“ spreche, um deutlich zu machen, dass Sosein und Dasein bloß Aspekte der Erscheinung bzw. des Erlebens sind.

Das substantialisierte Wort¹² „Achtsamkeit“ verleitet zu dieser meiner Ansicht nach falschen Annahme, es ist aber ein Tribut, den wir um der Kommunikation Willen zur Zeit noch unserer Sprache zollen müssen. Diese schlechten (substantialisierten) Wörter sind zur Zeit noch das geringere Übel, das man wählen muss, um überhaupt in einen sprachlichen Dialog eintreten zu können.

III.

„Begegnen“ kann man nur einem „Anderen“, das einem als solches im Wert-Sein „betrifft“. In konstruktivistischen Denkmodellen gibt es eigentlich kein Begegnen im eigentlichen Sinne, da sich dort alles solipsistisch nur im Bewusstsein abspielt.

Wer von Begegnung spricht, der akzeptiert also schon ein Transzendieren, d.h. ein Überschreiten des Bewusstseins zu „Objekten“, d.h. auch zu den Dingen hin¹³.

Ein „Anderes“ ist immer „So-Sein“, es ist Sosein eines Anderen, das auch anders als das Eigene ist.

Die „Gewohnheit“ versucht allerdings, im Einswerden mit dem Anderen, das Andere etwas zu eliminieren, indem sie als „Rhythmus“ das gleiche Sosein zu wiederholen bestrebt ist.

Dies sowohl hinsichtlich der Wahrnehmung, die sie auch dann, wenn sie faktisch anders ist, zum gewohnt Gleichen, zur „Gestalt“ der Erfahrung, hin ergänzt oder verzerrt, als auch hinsichtlich des eigenen Tuns.

Das Vorurteil erleichtert so einerseits den Zugriff zum Begegnenden, andererseits übersieht es methodisch das jeweils „Besondere“, das „anders“ ist, und nivelliert dieses zum „allgemein“ Gleichen hin.

Das Vorurteil verführt also zu einer praktikablen Oberflächlichkeit. Das Wesen der Erkenntnis ist eben protektionistisch, es ist schützend aber auch bevormundend. Da gibt es gar nichts zu jammern. Der Rhythmus ist der Wirkmechanismus dieses Protektionismus, ohne ihn gäbe es weder Sprache, Allgemeinbegriffe und andere Steigbügel der Erkenntnis.

Um echte Begegnung zu realisieren, ist deshalb „Zurückhaltung“ (Epoche) des „Rhythmus“, der Gewohnheiten bildet, angesagt¹⁴. Die „Kreativität“, die sich im

¹² Vgl. hierzu FRITZ MAUTHNER (1849-1923). Er kann als Begründer der „Sprachkritik“ gelten. Seine wesentlichen Werke waren: „Beiträge zu einer Kritik der Sprache“, „Wörterbuch der Philosophie - neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache“ 3 Bände, und „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“. 4 Bände. Siehe im Internet: <www.mauthner-gesellschaft.de>

¹³ Vgl. hierzu meine Gedanken in HORST TIWALD: „Bewegen zum Selbst – diesseits und jenseits des Gestaltkreises.“ Hamburg 1997. ISBN 3-9804972-3-2

Wahrnehmen zum „besonderen“ Anderen hin öffnet, ist notwendig. Die Kreativität gibt der nun anderen „Frage“ dann auch eine andere „Antwort“, als bisher die Gewohnheit es tat.¹⁵

Über die Kreativität „fällt“ uns dann Unerwartetes „zu“, in ihr realisiert sich der „Zufall“¹⁶, der dem „verengenden“ Rhythmus entgegenwirkt und das Feld „weitet“¹⁷. Die Kreativität sorgt dafür, dass ein breites Leistungs-Feld entsteht, in dem verschiedene Wege des Problemlösens (situationsgerecht variierend) „pulsieren“ und neue entstehen können.

Versucht der „Rhythmus“ protektionistisch das „gewohnte“ Leben zu „sichern“, so „sorgt“ die „Kreativität“ für das „Über-Leben“.

IV.

Begegnung ist daran gebunden, wie man sich dem in seinem Bewegen ohnehin jeweils anders Seienden öffnet. Sei dies das noch fremde Eigene oder das eigentlich Fremde, das Andere.

Im Bewusstsein spiegelt sich also nicht das Eigene unmittelbar im Anderen, sondern das jeweilig konkrete Andere stellt, wenn es zur Sprache gebracht wird, die Uhren des eigenen Bewusstseins nach.

¹⁴ Anmerkung von SVEN CLAUSEN: Aus diesem Grund ist das „sich öffnende Schweigen“ in der Begegnung mit dem Anderen stets mehr als nur ein Selbstzweck. *„Noch keiner wurde je durch Diskussion erkenntnistiefer: wer diskutiert, will einen Standpunkt behaupten oder einen anderen erledigen, er will also wesentlich als der beharren, der er ist. Alles Wachstum im Geiste hingegen erfolgt in der Bereitschaft zur Veränderung, zur Verwandlung, zum Mehr-Werden und damit zur Aufgabe des eigenen Standpunkts.“* (GRAF HERMANN KEYSERLING: *„Betrachtungen der Stille und Besinnlichkeit.“* Jena : Diederichs, 1941, 121).

¹⁵ vgl. HORST TIWALD: *„Talent im Hier und Jetzt“*. Hamburg 2003. ISBN 3-936212-10-4.

¹⁶ Vgl. meinen Text: *„Das Wort ‚Zufall‘ – Ein Einstieg in die Analyse seines Gebrauchs“*. Zum Herunterladen aus dem Internet von www.horst-tiwald.de im Ordner *„Texte zu Philosophie und Religion“*.

¹⁷ Anmerkung von SVEN CLAUSEN: Die Kreativität bricht also auf, um überhaupt erst die „Freiräume“ für das Ein- und Zufallende zu schaffen. Was heißt dies für die Begegnung? Erneut KEYSERLING: *„Es ist ganz unmöglich, Geist zu zwingen, ohne ihn zu schwächen und auf Dauer aus der Welt zu schaffen; es ist schon gar unmöglich, das Geist-Wesen im Guten zu zwingen oder auch nur suggestiv zu beeinflussen. Man kann es nur wecken, indem man die Freiheit des anderen durch das rechte Wort wachruft. Darum war kein geistiger (im Unterschied vom politischen) Führer jemals Zwingherr, nie wollte er überreden. Überzeugte er, so tat er´s, indem er frei-stellte und frei-machte; nämlich die eigene persönliche Wahrheit des anderen.“* (GRAF HERMANN KEYSERLING: *„Betrachtungen der Stille und Besinnlichkeit.“* Jena : Diederichs, 1941, 113).

In dem Maße, als ich mich öffne, um Anderes vorurteilsfrei wahrzunehmen und ihm vorbehaltlos zu begegnen, in dem Maße klärt sich auch das Eigene.

Der Komplementarität entsprechend gilt aber auch das Umgekehrte.

In dem Maße, wie ich mir selbst vorurteilsfrei begegne und das in mir anders erscheinende und mir vorerst noch fremde Eigene differenziert wahrnehmen kann, in dem Maße eröffnet sich mir auch ein differenzierter Zugang zum Anderen außer mir.

Es geht also darum, sich nicht nur in einer exotischen „Begegnung“ vom Anderen „faszinieren“ zu lassen und dann trotzdem mit seiner „Aufmerksamkeit“ in Gewohnheiten abzudriften, sondern die „Aufmerksamkeit“ in eine „Achtsamkeit“ zu überhöhen.¹⁸

Man muss erst durch ständiges „Begegnen“ und „Zur-Sprache-Bringen“ selbst „ganz“ werden, „selbständig“ werden, und sein Inneres als „Ganzes“ integrieren.

In dem Maße, wie ich als Person „ganz“ werde, d.h. auf einem Selbst „ständig“ werde und von diesem Ganzen her auch wirke und wechselwirke, also auf einer Meta-Position des Wechselwirkens eine gründliche „Identität“ gewinne, in dem Maße hebe ich auch meine auf unterer Ebene chaotisch „schwankende“ (d.h. die verlorene Ganzheit suchende) und fasziniert „flatternde“ Aufmerksamkeit mit auf eine höhere Ebene des Wechselwirkens, und damit auch auf eine Meta-Position des Widerspiegels, d.h. der Achtsamkeit.

V.

Im Begegnen „spiegelt“ sich einerseits etwas in mir, andererseits wird auch in mir etwas „bewirkt“, das sich ebenfalls in mir „spiegelt“. Es ist in meinem Denk-Modell sehr wichtig, das „Spiegeln in meiner Bewusstheit“ und das wirkende „Abzeichnen“ in meiner inneren Welt der Symbole („Landkarte“) zu unterscheiden. Ich gebrauche daher das Wort „*spiegeln*“ ganz spezifisch. In meinem Denken verwende ich, um den sinngebenden Unterschied deutlich zu machen, das Wörter-Paar „*spiegeln* – *abzeichnen*“

Das Wort „*spiegeln*“ verwende ich für das, was ich der formlosen Daseins-Seite des Materiellen zuschreibe, im Gegensatz zu „*abzeichnen*“ oder „*abformen*“, das zum Wechselwirken gehört.

Wirken und Formen ist in meinem Denk-Modell ein und das Selbe. Eine Wirkung erkenne ich ja nur durch ein festgestelltes Umformen. Wechsel-

¹⁸ Vgl. meinen Text „*Über die transkulturelle Dimension der interkulturellen Begegnung*“ (Graz, 1994), zum Herunterladen aus dem Internet von www.horst-tiwald.de im Ordner „*Texte zu Philosophie und Religion*“.

wirken ist also ein gegenseitiges Formen, aber auch ein sich im Anderen Ab-formen. „Information“ gehört daher zum Wechselwirken, „Widerspiegeln“ dagegen zur Gegenseite des Materiellen, wo ich auch die Achtsamkeit ansiedle.

Ähnlich unterscheide ich zwischen „*Unterschied*“ und „*Merkmal*“. Ein Unterschied ist „Nichts“, ein Merkmal dagegen als „Etwas“ ein Sosein. „Unterscheiden“ heißt für mich daher ein trennendes Nichts dazwischen schieben.

Es gibt also eigentlich vom Wort „*Unterschied*“, in meinem Denk-Modell, keinen Plural. Es gibt keine Unterschiede, denn im Nichts gibt es nichts, gibt es keine Merkmale und somit auch nichts zu vergleichen oder als Plural abzuzählen. Vergleichen und abzählen kann man nur Merkmale, die Sosein sind. Ich unterscheide daher zwischen „Unterscheiden“ und „Feststellen von Merkmalen“ zum Zwecke des „Vergleichens“

Auch die Wörter „*Selbst*“ und „*Ich*“ gebrauche ich spezifisch. Das „Selbst“ ist die „achtende“ Widerspiegelungsseite der Erscheinung, es ist zum Beispiel das Dasein der Person bzw. des Individuums. Das „Ich“ ist dagegen die so-seiende Wechselwirkungsseite.

Das „Selbst“ spiegelt und verbindet in der Begegnung als „Kommunion“. Das „Ich“ ist dagegen das, was sich in der Begegnung als ein So-seiendes dem Anderen in der „Kommunikation“ bzw. im „Dialog“ wechselwirkend entgegenstellt. Dieses Andere kann dem „Ich“ dann über die gründliche Seite der Begegnung zum „Du“ werden.

So gehört für mich:

- das Wort „*Körper*“ zum Wort „*Ich*“,
- das Wort „*Selbst*“ dagegen zum Wort „*Leib*“¹⁹.

Die Unterscheidung des Erlebens in drei Dimensionen bzw. in drei Aspekte (Sosein, Wertsein, Dasein) ist für mein Denkmodell ein „fundamentales“ Werkzeug.

„Spiegeln“ heißt dann hier nichts anderes als „das Dasein eines Soseins realisieren“, auf es „achten“. Das „Widerspiegeln“ ist vorerst das „Dasein“ der Erscheinung „für sich“.

Das „Wertsein“ schaltet „Dasein“ auch ab, verengt es „für mich“ oder weitet es „für mich“ aus.

Das „Wertsein“ wirkt also auch protektionistisch. Es bestimmt letztlich, ob etwas „für mich“ da ist.

Das „Wertsein“ hat drei Werte:

- neutral,
- positiv

¹⁹ vgl. hierzu meinen Text „*Die Leibes-Mitte*“. Er kann aus dem Internet www.mathias-zdarsky.de aus dem Ordner „*Lehrbriefe*“ heruntergeladen werden.

- negativ.

Das Neutrale berührt mich nicht. In meiner „Aufmerksamkeit“ ist es für mich nicht da, wohl kann ich es aber über meine „Achtsamkeit“ erreichen.

An das Positive gewöhne ich mich, es engt mich ein.

Interessant ist für mich vor allem das Negative, das mir Gefahr bedeutet und meine Augen aufmacht. Deswegen sind meine Fehler²⁰ für mich ganz wichtig.

Auch jenes Positive, das auf einen mir negativen erscheinenden Zustand heilend bezogen ist, „betrifft“ mich besonders. Es weckt auch mein Interesse und kann „fragend“ mein Bewusstsein ausweiten.

Fragen entstehen aber nicht zwangsläufig in jeder Begegnung, es kommt auf das Betroffensein, auf das „Wertsein“ des Begegnungs-Erlebens an.

Das „Betroffen-Sein“ macht erst etwas objektiv Wirkendes zu einem Etwas „für mich“. Es ist die unmittelbare Grund-Lage jeder „Kenntnis“ und die mittelbare der „Erkenntnis“. Um vom „objektiven Wirken“ über das „Kennen“ zum „Erkennen“ voranzuschreiten zu können, muss also vorerst etwas „für mich“ da sein, damit es mir auch „bekannt“ wird.

Etwas für mich "unbekannt Wirkendes" kann von mir unmittelbar gar nicht verglichen werden mit etwas, was „für mich“ bereits als etwas "bekannt Vorkommendes" ein Wissen ist.

Was unbekannt ist, das ist "für mich" gar nicht da. Es ist erst "für mich" da, wenn ich es "kenne" und „zum Wort gebracht“ habe, erst dann kommt es mir "bekannt" vor! Dann ist es zwar "für mich" bloß ein "Bekanntes", noch nicht aber ein "Erkanntes".

Vergleichen tut man also nie "Wirkendes" mit einem "Wissen", sondern immer nur Wissen mit Wissen. Nie gelingt es, Wissen unmittelbar mit der Praxis zu vergleichen!

Um etwas Wirkendes mit etwas Anderem zu vergleichen, muss ich es vorerst "für mich" zum Wort bringen und zum "Bekanntes" machen. Dieses mir dann "bekannte"

²⁰ Vor allem aus ihnen kann man lernen. Nach einem chinesischen Sprichwort ist ein Fehler noch kein Fehler! Ein Fehler sei erst, aus einem Fehler nichts zu lernen. „*Hier sollt ihr mit Spaß falsch machen!*“ wollte dem gemäß HEINRICH JACOBY über seiner Schule stehen haben. Vgl. vgl. HEINRICH JACOBY (SOPHIE LUDWIG Hrsg.): „*Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘. Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten - Schlüssel für die Entfaltung des Menschen.*“ Hamburg 1994: Christians Verlag. (ISBN3-7672-0711-7). Vgl auch meinen Beitrag „Verachtet das Dumm-Sein nicht!“, zum Herunterladen aus dem Internet von www.horst-tiwald.de im Ordner „*Texte zu Philosophie und Religion*“.

Wissen kann ich dann mit dem "von mir" bereits vorher "erkannten" und zu meiner Theorie vernetzten und verdichteten Wissen vergleichen.

Ich „binde“ im „Erkennen“ das vorher bloß "Bekannte" in meine Theorie "ein" und zerlege es auf unteren Ebenen in "vergleichbare" "Merkmale", die sich dann auch in dem zeigen, was ich als "Erkanntes" dann „zur Sprache bringe“.